

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 115 (1989)
Heft: 9

Artikel: Ein Sturmtief löst das Smog-Problem
Autor: Maurer, Alice
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-601563>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Sturmtief löst das Smog-

VON ALICE MAURER

Die Grossmutter litt unter Asthma, den Vater schmerzten seine entzündeten Augen, die Mutter klagte über Kopfweh, die ganze Familie war hässig und streitsüchtig, denn alle schiefen schlecht, da die Kinder vor allem nachts an ihren Hustenanfällen zu ersticken drohten. Die Zeitungen berichteten, die Belastung der Luft mit Stickstoffdioxid habe in Genf die Grenzwerte überschritten und in Zürich fehle bis dahin auch nicht mehr viel. In Genf wurden Massnahmen ergriffen: Den Einwohnern wurde empfohlen, ihr Auto nicht zu benützen, wenn es nicht unbedingt notwendig sei. Daraufhin verzichtete ein 95-jähriger auf seine sonntägliche Ausfahrt und eine neunzehnjährige Sekretärin liess ihren Döschöwo stehen, als er auch beim fünfzehnten Versuch nicht ansprang, meldete sich krank und legte sich wieder ins Bett. Alle übrigen Genfer waren dringend auf ihre Blechkarosse angewiesen und konnten keinesfalls darauf verzichten.

11 Tage «Motor abschalten»

Auch in Zürich forderten die Bürger sofortige behördliche Massnahmen gegen die zunehmende Schadstoffbelastung der Luft. An einer blitzschnell einberufenen Krisensitzung diskutierte die Behörde das Für und Wider irgendwelcher Massnahmen mit dem der Lage entsprechenden Ernst. Begründet durch die Tatsache, dass sich West- und Ostschweizer in automobilier Hinsicht

nicht wesentlich unterscheiden, wurde eine Empfehlung zum Verzicht auf das Autofahren gar nicht erst ins Auge gefasst. Es wurde dagegen erwogen, den Autofahrern wieder einmal ans Herz zu legen, auch bei kurzem Anhalten, zum Beispiel vor Rotlicht, beim Einwerfen eines Briefes in den Briefkasten, beim Aufladen der Ski oder beim Warten auf die Freundin, den Motor abzustellen.

Dieser Vorschlag wurde von der Autopartei jedoch vehement und erfolgreich bekämpft. Einem Autofahrer zuzumuten, bei jedem lächerlichen kleinen Halt den Motor abzustellen, sei ein ganz infamer Angriff auf seine Lebensqualität. Parteimitglied Hans Schnellmann rechnete den staunenden Behördenmitgliedern vor, dass ein Autofahrer, der mit achtzehn den Führerschein macht, ein Auto kauft und siebzig Jahre alt wird, ganz genau 10 Tage, 23 Stunden, 36 Minuten und 40 Sekunden seines Lebens mit stupidem Warten vergeudet, wenn man von der Annahme ausgeht, dass er pro Tag zehnmal 5 Sekunden verliert, weil er vor Rotlicht oder beim Einwerfen eines Briefes den Motor abgeschaltet hat. Rund 11 Tage seines Lebens, die ein Mensch doch weiss Gott gewinnbringender anlegen kann. Man denke nur, wie weit es einer bringt, wenn er 11 Tage lang Auto fährt.

Beleidigt in den Schrebergarten

Nach diversen, mehrstündigen Doppelsitzungen verstieg sich der Grüne Ambros

Grünenfelder zur Idee, am besten würde das Autofahren einfach eine Zeitlang verboten, es seien autofreie Sonntage einzuführen oder das Benzin zu rationieren. Da kam er aber schlecht an bei allen Ratskollegen. Böse Worte wurden in seine Richtung geschleudert. Verbote gebe es schon genug. Schliesslich lebten wir in einer Demokratie, seien mündige Bürger, erwachsene vernünftige Menschen, die selber entscheiden könnten, was gut ist und was nicht. Grünenfelder verliess daraufhin den Saal mit rotem Kopf, bestieg seinen Mercedes und zog sich beleidigt in seinen Schrebergarten zurück.

Der Antrag des bürgerlichen Benedikt Meier wurde hingegen von allen gutgeheissen. Er schlug vor, die Eltern kleiner Kinder anzuweisen, ihre Sprösslinge nicht mehr draussen spielen zu lassen, und den alten Leuten zu untersagen, ausser Haus zu gehen. Diesem Vorschlag konnte auch die Autopartei von ganzem Herzen zustimmen. Ohne Kinder und alte Leute würde das Autofahren wieder mehr Spass machen. Dann wären nur noch die gesunden, beweglichen Leute auf der Strasse. Das ärgerliche Abbremsen vor Zebrastreifen würde ganz wegfallen, da den Fussgängern zugemutet werden könnte, um ihr Leben zu rennen. Nicht wieder einholbare Zeitverluste und unnötige Kosten wegen Unfällen könnten so vermieden werden.

Leider hatte diese Massnahme einen Haken: Die Luft wurde dadurch nicht besser. Das mussten sogar die hartnäckigsten Gegner jeglicher Massnahmen zugeben. Falls der hohe Luftdruck anhielt, weiterhin kein Wind aufkam und kein Regen fiel, bestand



Problem

ja eventuell doch die Gefahr, dass auch abgehartete, kerngesunde, junge Autofahrer die Auswirkungen der Luftverschmutzung zu spüren bekamen. Falls dies wider besseres Wissen der Politiker der Fall sein sollte, was war dann zu tun?

Ventilator auf dem Uetliberg

Es war ein Tüftler aus dem Appenzellerland, der die Ideallösung lieferte. Sein überaus sensationeller Plan sah einen überdimensionalen Ventilator auf dem Uetliberg vor, mit dem man künstlichen Wind produzieren und die dicke Luft wegpusten konnte. Die Idee war so einfach wie genial. Was den Winterkurorten ihre Schneekanone, war den Unterländern ihre Windmaschine: Dem Wetter wurde ein Schnippen geschlagen. Bevor man jedoch dazu kam, das umwälzende Projekt in die Tat umzusetzen, änderte sich die Wetterlage. Das Hoch entfernte sich endlich Richtung Osten, ein Sturmtief erreichte die Schweiz, steifer Wind kam auf, und es regnete sieben Wochen lang ununterbrochen.

Die Schadstoffbelastung fiel wieder ein bisschen unter die Grenzwerte. Das Problem war extrem kostengünstig gelöst. Die Parlamentarier gratulierten sich gegenseitig. Ein gegenseitiges Schulterklopfen beendete die Sitzung. Aufgeräumt verliessen die Politiker den Ratssaal. Eine schwierige Situation war einmal mehr in gewohnt bravourosöser Manier bewältigt worden. Ein alter Politiker-Wahlspruch hatte sich erneut bewährt: «Was lange währt, erledigt sich von selber.»



© Zone mio

EIN SANGESSPIEL VON WOLFGANG REUS

1. Auftritt:

Das Ozonloch persönlich. Es reitet in der Luft auf einem Sarg, der die Aufschrift trägt: «Hautkrebs, Genetische Mutationen, Klimakatastrophen und Apokalypsen AG».

Es gröhlt:

Ich bin das Ozonloch,
Keiner kann mich fassen!
Ich bin das Ozonloch.
Jeder tut mich hassen!

Ich bin das Ozonloch!
Zieh' mich mal zusammen,
Dann fopp' ich Euch doch noch
Und dehne mich aus.

Ich bin das Ozonloch!
Aus Nichts besteh' ich!
Ihr müht Euch vergeblich!
Ich mach' Euch den Garaus.

(entschwebt schnurstracks in die Stratosphäre)

2. Auftritt:

Ein Wissenschaftler. Blickt vom Boden mit einem Fernglas hinauf zum Ozonloch, winkt, hüpfet hoch und nieder, gestikuliert, ruft:

Ich werde dich messen!
Mit Sensoren quälen!
Dich niemals vergessen!
Vergleichen und zählen!

Im Abgehen: (trotzig)

Ich bin ein Mann der Wissenschaft!
Drum werd' ich dich durchschauen!
Du bist so gut
Wie schon zerstört!

Fluorchlorkohlenwasserstoffe, die sich während des gesamten Stückes in der Atmosphäre herumtummeln, frech von oben, lärmend durcheinander:

Hört! Hört!

3. Auftritt:

Ein Politiker in seinem Nadelstreifenanzug. Geht langsam, den Blick fest auf den Boden geheftet, über die Bühne. Murmelt:

Du bist das Ozonloch
Und ärgerst mich. Doch!
Ozonloch bist du.
Darfst nicht gefährlich sein.
Hab' viele Probleme! Bin ganz allein!
Darfst nicht gefährlich sein,
Weil: auch die Chemieindustrie muss gedeihn!
Vielleicht im Jahre
Zweitausendundzehn –
Denn es muss ja was geschehn ...
Ach! Lass mich in Ruh'!

(geht ab)

4. Auftritt:

Die Spraydosen. Steppen gemeinsam, klappern mit ihren Ventilköpfchen, zischen im Chor:

Wir können's nicht lassen!
Wen? Das OZL!
Wir können's nicht hassen!
Jetzt aber schnell!
Wir sprühen und sprühen
In heissem Bemühen ...

5. und letzter Auftritt:

Ein Mensch wie du und ich. Schlendert, blickt nach oben, sinniert:

Das Ozonloch würde ich gerne mal sehen. Als ob NICHTS etwas ausmachen könnte. Na ja, vielleicht doch lieber nur noch Deo-Roller?

Grübelt, geht ab. Applaus.

Konsequent

In der Nacht schrieben sie die Warnung vor dem Ozonloch an die Wände. Mit Farbspray.

gk